

Heilemann, Ullrich

Article — Published Version

Deutschland im internationalen Vergleich - einige Fragezeichen

Wirtschaftsdienst

Suggested Citation: Heilemann, Ullrich (2004) : Deutschland im internationalen Vergleich - einige Fragezeichen, Wirtschaftsdienst, ISSN 0043-6275, Springer, Heidelberg, Vol. 84, Iss. 12, pp. 761-768

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/42302>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

Ullrich Heilemann*

Deutschland im internationalen Vergleich – einige Fragezeichen

Die Debatte um den „Standort Deutschland“ wird durch immer neue Ergebnisse angeheizt. Was ist von den vorgestellten Befunden zu halten? Professor Ullrich Heilemann weist auf die oft willkürlichen inhaltlichen Verengungen, methodischen Mängel und die defizitäre empirische Basis hin.

Auch wer sich an der Debatte um den „Standort Deutschland“ nicht beteiligen wollte, kam kaum umhin, mindestens ihre Ergebnisse zu registrieren. Doch wer ist von den vorgestellten Befunden überzeugt – angesichts ihrer oft willkürlichen inhaltlichen Verengungen, methodischen Mängel und defizitären empirischen Basis? In erster Linie doch wohl nur die Medien!

Beschäftigt man sich mit dem Thema der ökonomischen Leistungsfähigkeit Deutschlands im internationalen Vergleich näher, so wird deutlich, dass hierbei Fragen der statistischen Messung eine große Rolle spielen. Uns allen sind dabei selbstverständlich in mehr oder weniger scharfen Umrissen die Harmonisierungsbemühungen der Statistik auf europäischer Ebene geläufig und kürzlich die erfolgreiche Etablierung des langjährigen Desideratums „Harmonisierter Verbraucherpreisindex“. Ähnliches dürfte für die Anstrengungen der internationalen Institutionen insbesondere hinsichtlich der Probleme beim internationalen Vergleich von Wechselkursen gelten. Dagegen dürften Umfang und Dauer z.B. des von Irving Kravis (1968) gestarteten International Comparison Project (ICP) der Vereinten Nationen¹ und dessen geringe Fortschritte sowie die Ursachen dafür allenfalls denen bekannt sein, die mit den „langen Reihen“ von Summers/Heston oder Maddison arbeiten.

Etliche dieser Lücken wurden auf einer Tagung des Statistischen Bundesamtes thematisiert und diskutiert, deren Ergebnisse demnächst in einem Sammelband² vorliegen werden, so dass sich die weiteren Ausführungen auf einige eher allgemeine Überlegungen und Beobachtungen beschränken können. Im Vordergrund steht dabei die ökonomische

Leistungsfähigkeit Deutschlands im internationalen Vergleich, die Fragen der statistischen Messung werden nur knapp angesprochen. Von den Konsequenzen unterschiedlicher statistischer Erfassungs-, Modellierungs- und Disseminations-Konzepte ist hier daher wenig die Rede, auch deshalb nicht, weil selbst auf der nationalen Ebene diese Fragen noch kaum allseits befriedigend gelöst sind.

Hochkonjunktur für internationale Vergleiche

Der Blick nach draußen, um Neues und Nützliches zu erfahren, ist nicht neu³. Bacon etwa fordert die systematische Pflege von Informationen in seiner 1638 erschienenen Utopie „Nova Atlantis“: Von den 36 Ämtern und Diensten des „Hauses Salomons“, dem Zentrum der staatlichen Leitung und Gelehrsamkeit von Nova Atlantis, fahren zwölf in fremde Länder und bringen Bücher und Versuchsmuster zurück; weitere drei durchforsten die Literatur nach nützlichen Erkenntnissen, und drei bringen schließlich diese Ergebnisse in Lehrsätze und Tabellen, damit sich „der Verstand danach richten und daraus Beobachtungsmöglichkeiten und Grundsätze entnehmen kann“⁴.

Internationale Vergleiche, Vergleiche ganz allgemein, stehen allenthalben hoch im Kurs; Angebot und Nachfrage sind so groß wie nie zuvor. Die Gründe

* Überarbeitete und erweiterte Fassung des Einführungsvortrages zum 12. Wissenschaftlichen Kolloquium des Statistischen Bundesamtes in Zusammenarbeit mit der Deutschen Statistischen Gesellschaft – Ausschuss Methodik Statistischer Erhebungen „Ökonomische Leistungsfähigkeit Deutschlands – Bestandsaufnahme und Statistische Messung im internationalen Vergleich“ am 20. und 21. November 2003 in Wiesbaden. – Für kritische Hinweise und Kommentare bin ich Frau Dipl.-Volkswirtin Sabine Klinger zu Dank verpflichtet.

¹ Vgl. A. Maddison: The world economy: historical statistics, OECD, Paris 2003, S. 24.

² Vgl. Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Ökonomische Leistungsfähigkeit Deutschlands – Bestandsaufnahme und Statistische Messung im internationalen Vergleich, Stuttgart 2004 (erscheint demnächst).

³ Vgl. dazu z.B. auch die „Historische Vorbemerkung“ in G. Menges: Grundfragen der internationalen Statistik, in: Allgemeines Statistisches Archiv, 65, 1981, S. 1 ff.; oder die Beiträge zur Geschichte der Staatsbeschreibung in M. Rassem, J. Stagl (Hrsg.): Statistik und Staatsbeschreibung in der Neuzeit, vornehmlich im 16.-18. Jahrhundert. Bericht über ein interdisziplinäres Podium, Paderborn 1980.

Prof. Dr. Ullrich Heilemann, 60, ist Direktor des Instituts für Empirische Wirtschaftsforschung (IEW) an der Universität Leipzig. Der Verfasser ist Vizepräsident des Europäischen Beratenden Ausschusses für statistische Informationen im Wirtschafts- und Sozialbereich (CEIES).

liegen auf der Hand: Die aktuelle Runde der Globalisierung ersetzt die mit dem Zusammenbruch des Ostblocks weggefallene „systemische Rivalität“ durch eine neue universale „Rivalität der Nationen“, die offenbar beständig nach Rangbestimmung verlangt – ironischerweise trotz zunehmender „Entgrenzung“ und Einschränkung nationaler und internationaler Entwicklungs- und Handlungsspielräume und damit auch politischer Verantwortbarkeit. Hinzu treten die Vorlieben des Zeitgeistes für Sport (wieder einmal) und für das „Einfache“, für die „Reduktion von Komplexität“. Verstärkt wird dies durch die generellen reduktionistischen Bedürfnisse des binären Zeitalters, die „Evaluationen“, Benchmarking und Ranking aller Art zu bislang nicht gekannter Hochkonjunktur verhalfen. Sie rückten den „Vergleich“ in den Mittelpunkt des medialen, vor allem des politischen und als Folge leider auch des wissenschaftlichen Interesses, was das Angebot zusätzlich stimulierte.

Interesse allein genügt indes nicht. Erhebliche Verbesserungen auf der Angebotsseite scheinen es zu gestatten, der wachsenden Nachfrage gerecht zu werden. Das Angebot an international vergleichbarer Statistik hat bemerkenswert zugenommen. Die jahrzehntelangen Bemühungen darum begannen Früchte zu tragen, namentlich in den Industrieländern, aber nicht nur dort⁴. Vor allem erwiesen sich in diesem Zusammenhang die europäische Integration und die Währungsunion für europäische Vergleiche als außerordentlich fruchtbar⁵, ebenso, wenn man dies so sagen darf, die Auflösung des Ostblocks mit seinen spezifischen statistischen Konzeptionen, z.B. was die Messung der Produktion angeht.

All dies hätte freilich nicht ausgereicht, Vergleich und Ranking von Volkswirtschaften zu ihrer jetzigen Verbreitung zu verhelfen. Mindestens ebenso wichtig waren die rasanten technischen Fortschritte, die Ubiquität von internationalen Datenbanken und die

Methoden zu ihrer Erstellung und Bearbeitung, des Zugriffs auf ihre Inhalte und deren Auswertung.

Geringe empirische Relevanz

Fortschritt oder Bequemlichkeit haben ihren Preis. Internationale Vergleiche und Rankings werden ebenso wenig „zertifiziert“ wie die Erstellung von Konjunkturprognosen. Entsprechend finden allfällige methodische und sonstige Skrupel bezüglich internationaler Vergleiche bestenfalls in Nebensätzen Erwähnung, werden in Fußnoten oder im statistischen Anhang versteckt. Alter und Reputation schützen dabei nicht immer vor Torheit: So führte die Neue Zürcher Zeitung (NZZ) vom 31.10.2003 unter der Überschrift „Botswana vor Italien“ zum „Global Competitiveness Report“ des World Economic Forum aus, die Studie „ist zwar methodisch seit je nicht über jeden Zweifel erhaben (daran ändert auch die Mitwirkung von Michael Porter aus Harvard nichts), aber sie weckt dennoch Jahr für Jahr das Interesse unzähliger Menschen in aller Welt“⁶ – zu allem Übel auch das der NZZ, möchte man hinzufügen!

Die „statistische Messung im internationalen Vergleich“ ist also ein gleichermaßen wichtiges wie aktuelles Thema. Aus statistischer wie aus ökonomischer Sicht ist es jedenfalls mehr als berechtigt zu fragen, ob die hohen Erwartungen gerechtfertigt sind, die von Politik, Wissenschaft und „Märkten“ an den Informationsgehalt und die Tragfähigkeit solcher Vergleiche geknüpft werden; von der grundsätzlichen Kritik an der Zulässigkeit oder Relevanz des „Wettbewerbs der Volkswirtschaften“, wie sie z.B. von Paul Krugman⁸ formuliert wurde – „falsche Analogie von Unternehmen und Volkswirtschaften“, „geringe empirische Relevanz bei gleichwohl hoher politischer Attraktivität“ und „gefährlichen Konsequenzen für die nationale Politik und das internationale System“ hier einmal abgesehen.

Ursachen des „Abstiegs“ Deutschlands

Dass die Frage am Beispiel Deutschlands beantwortet werden soll, ist für Deutschland gegenwärtig

⁴ Vgl. F. Bacon: Neu-Atlantis [Nova Atlantis], in: K. J. Heinisch (Hrsg.): Der utopische Staat – Morus Utopia, Campanella Sonnenstaat, Bacon Neu-Atlantis (Rowohlts Klassiker der Literatur und der Wissenschaft – Philosophie des Humanismus und der Renaissance 3.), 8. Aufl., Reinbek b. Hamburg 1980, S. 213. Die Hälfte der Beamten/Gelehrten widmet sich also der Sammlung, Auswertung und Darstellung vorliegender Informationen. Mit Blick auf einen der beiden Veranstalter verdient übrigens festgehalten zu werden, dass in Nova Atlantis genau geprüft, was veröffentlicht wird und was nicht – „wenn wir auch einiges davon mit allgemeiner Zustimmung zuweilen dem König und dem Senat enthüllen, so halten wir anderes doch völlig innerhalb unserer Gemeinschaft“ (ebenda, S. 214).

⁵ Vgl. J. Ryten: Report of the consultant on the evaluation of the International Comparison Programme, in: United Nations – Economic and Social Council, Statistical Commission, Thirtieth session, United Nations, New York 1. – 5. März 1999, E/CN.3/1999/8, New York, NY 1999; sowie ders.: International Comparison Project (ICP) – surveys and survey project, in: World Bank (Hrsg.): ICP conference, März 2000, <http://www.worldbank.org/data/icp/documents/jacob.doc>.

⁶ Zu einem aktuellen Überblick über die fachlichen Herausforderungen, vor denen die europäische Statistik steht – seit In-Kraft-Treten der Währungsunion unter anderem die Bereitstellung aktueller Konjunkturdaten vgl. D. Klumpen, S. Köhler: Aktuelle Anforderungen an die amtliche Statistik in Europa, in: Wirtschaft und Statistik, Jg. 2003, Heft 11, S. 981-988; sowie bezüglich der Lissabon-Strategie und der Fortschrittmessung mittels jährlicher Strukturindikatoren N. Jörgen: Strukturindikatoren – Messung der Fortschritte im Rahmen der Lissabonner Strategie, in: Wirtschaft und Statistik, Jg. 2003, Heft 12, S. 1083-1090.

⁷ Vgl. G. S.: Botswana vor Italien, in: Neue Zürcher Zeitung Internationale Ausgabe Nr. 253 vom 31.10.2003.

⁸ Vgl. P. Krugman: Competitiveness: a dangerous obsession, in: Foreign Affairs, März/April 1994, S. 28-44, wiederabgedruckt in ders.: Pop international, Cambridge, MA 1996, S. 5 ff.

nicht allzu vorteilhaft. Über Jahrzehnte nahm Deutschland im Kreis der G7-Länder, was Wachstum, Preisstabilität und Beschäftigung anbelangt, „Spitzenplätze“ ein. Seit Beginn der neunziger Jahre belegen wir, namentlich auch in Europa, gemessen am „Ist“ von Wachstum und Beschäftigung nur noch hintere Plätze. Das „Modell Deutschland“ ist Träger der „roten Laterne“, wie gelegentlich und leider nicht nur im Ausland genussvoll vermerkt wird.

Über die Ursachen dieses „Abstiegs“ wird noch gestritten. Feststehen dürfte, dass dabei neben zyklischen Einflüssen vor allem die Folgen der deutschen Einigung (auch mit Blick auf den schieren statistischen Befund) sowie die Konsolidierungsanstrengungen im Zusammenhang mit der Europäischen Währungsunion (EWU) eine zentrale Rolle spielen. Hinzu treten ungewöhnlich große sektorale Probleme vor allem in der Bauwirtschaft und im Finanzsektor, verstärkt durch die tiefe Krise der Weltwirtschaft im Gefolge der Rezession der US-Wirtschaft sowie die sich anschließenden akzidentiellen Krisen der Weltwirtschaft⁹.

Aber vielleicht beschert uns die Veranstaltung außer der Befriedigung der bei uns gegenwärtig weit verbreiteten Sehnsucht nach eigener Diminution auch bessere Einsichten in die Beschränkungen internationaler Vergleiche. Der im Thema angesprochene Potenzialgedanke könnte eine Renaissance dergestalt erfahren, dass stagnierendes Wirtschaftswachstum und hohe Arbeitslosigkeit nicht nur als Belege aktueller Schwächen und Mängel, sondern auch als Voraussetzungen für bessere Zeiten gewertet werden. Immerhin: selbst ein nur 0,5 Prozentpunkte über dem langjährigen Trend (ca. 2¼%) liegendes Wachstum des realen Bruttoinlandsprodukts (BIP) würde pro Jahr eine Beschäftigungszunahme von ca. 200 000 und bei einer Rekrutierungsquote aus der Arbeitslosigkeit von 50% p.a. etwa 100 000 weniger Arbeitslose, in fünf Jahren knapp 500 000, bedeuten¹⁰.

Vielfältige Probleme

Die Vorliebe für internationale Vergleiche ist also groß. Dies sind leider auch die mit ihrer sachgerechten Erstellung verbundenen Schwierigkeiten. Entsprechend war im Fach die Ansicht weit verbreitet, dass

der diagnostische, vor allem jedoch der therapeutische Gehalt derartiger Bemühungen gering ist. Die Mathematik misst die Dimensionen eben nur, nachdem die Objekte um alle qualitativen Elemente bereinigt wurden. Die Statistik zählt, aber sie wägt nicht¹¹. Für Plato und Aristoteles stand fest, dass Beschreibung und Analyse vor allem in qualitativen Termini nützlich sind, wie Alfred Crosby¹² in seiner Geschichte der Ursprünge des Messens in der Neuzeit in Erinnerung ruft. Gleichwohl, mit William Petty trat 1676 die political arithmetick auf den Plan und versuchte, anhand einer Reihe von Indikatoren die Überlegenheit der holländischen über die französische Wirtschaft nachzuweisen. Weitere Versuche dieser Art folgten, häufig unternommen von prominenten Vertretern des Fachs. Die deskriptive Statistik wird nicht müde, auf Mess- und andere Probleme solcher Vergleiche hinzuweisen – mit auch heute noch bescheidenem Erfolg; erst recht beim Weg des „Vergleichs“ in die Öffentlichkeit: Bei Berichten und Kommentaren von drei Minuten Dauer ist für Vorbehalte, Einschränkungen, Relativierungen kein Raum. Generell bleibt das Unbehagen an der simplen quantitativen Messung natürlich bestehen. Was sind „gefühlte“ Außentemperaturen oder die „gefühlte“ Inflation und hedonische Preisindizes anderes als Versuche, diesem Unbehagen Rechnung zu tragen¹³? Offensichtlich sind wir wieder einmal dabei, zu den Ursprüngen zurückzukehren. New is only the history we don't know.

Im vorliegenden Fall – „Ökonomische Leistungsfähigkeit Deutschlands im internationalen Vergleich“ – beginnen die Schwierigkeiten mit der Operationalisierung des Begriffs der „ökonomischen Leistungsfähigkeit“. Die Diskussionen um den Aussagegehalt der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung (VGR), des Bruttoinlandsprodukts (BIP) /Bruttonationaleinkommens (BNE), erst recht des realen BIP/BNE, sowie von Indikatorensystemen finden sich mittlerweile in jedem Lehrbuch. Vergleichsweise wenig Beachtung fand dagegen in diesem Zusammenhang der Bezugspunkt der Frage: ökonomische Leistungsfähigkeit wozu? Für Reparationsleistungen, wie sie den Ursprüngen der VGR nach dem 1. Weltkrieg zugrunde lagen und wie sie seinerzeit von

⁹ Vgl. dazu z.B. EU-Commission – Directorate General for Economic and Financial Affairs: Germany's growth performance in the 1990s, in: EU-Economic Papers, 170 Brussels 2002; oder Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung: Zwanzig Punkte für Beschäftigung und Wachstum – Jahresgutachten 2002/2003, Stuttgart 2002; sowie U. Heilemann: Schlechte Aussichten – Gesamtwirtschaftliche Perspektiven 2002 – 2006, in: U. Heilemann, K.-D. Henke (Hrsg.): Was ist zu tun? Wirtschaftspolitische Agenda für die Legislaturperiode 2002 – 2006, RWI-Schriften, 72, Berlin 2004, S. 15 ff.

¹⁰ Vgl. U. Heilemann, a.a.O., S. 31.

¹¹ Vgl. kritisch zu entsprechenden Versuchen z.B. in P. von der Lippe, A. Kladroba: Die Messung komplexer Variablen als Summe von Punktzahlen, in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, Bd. 224 (2004), S. 115 ff.

¹² Vgl. A. W. Crosby: The measure of reality – quantification and Western society, 1250 – 1600, Cambridge, UK 1997, S. 15.

¹³ Vgl. H. W. Brachinger: Statistik zwischen Lüge und Wahrheit – Zur Aussagekraft wirtschafts- und sozialstatistischer Aussagen, Working papers 362, Université de Fribourg (2004). www.unifr.ch/dqe/papers/files/wp0003.pdf

Keynes¹⁴ für Deutschland mit überraschend wenig Aufwand – zutreffend? – beantwortet wurde? Oder für die Absorption von Transferleistungen, wie im Rahmen des Marshall-Plans gefragt wurde (und bei uns die Entwicklung der VGR zusätzlich beförderte)? Und: Leistungsfähigkeit unter welchen Nebenbedingungen? Bei welcher Inflationsrate? Bei welchem CO₂-Ausstoß?

„Rosinenpicken“ entsprechend den Absichten

Damit nicht genug. So ist die zeitliche Perspektive des Vergleichs zu bestimmen. Geht es um die aktuelle, wenn man so will „statische“, die Status-quo-Leistungsfähigkeit? Oder um die langfristige, die „dynamische“, die eigentliche Potenzialperspektive? Beide fallen bekanntlich nur im langfristigen Gleichgewicht zusammen, also am St. Nimmerleinstag. In der globalisierten Welt mit ihrer – bislang – ständig wachsenden Mobilität von Arbeit und Kapital, dem Auftreten neuer Branchen und virtueller Unternehmen mit oft diffizilen Bewertungsproblemen des Output fällt die Abschätzung ihres künftigen Angebotes und dessen Bewertung immer schwerer: Deregulierung und Liberalisierung der Märkte entkoppeln zunehmend Investitions- und Sparprozesse und lassen das Angebot an „brain and muscle“ nur von der „nationalen“ Absorptions- oder Integrationsfähigkeit begrenzt erscheinen. Konkreter: Welche Rolle spielen für das zukünftige Wachstum z.B. ausländische Direktinvestitionen¹⁵ – sowohl die der Deutschen im Ausland als auch die der Ausländer in Deutschland –, oder welche Bedeutung kommt Wanderungen zu? Welchen Wachstumsbeitrag könnten „die“ Arbeitslosen nach Maßgabe einer „Produktionsfunktion“ leisten?

Die Theorie und unsere Erfahrungen lassen erwarten, dass die Antwort darauf von einer Reihe institutioneller Regelungen und der Intensität ihres Wirkenlassens abhängt, vor allem aber davon, wie rasch es gelingt, zu Wachstumsraten zurückzufinden, die Beschäftigung schaffen – ein vertrackter, aber keineswegs unbekannter *Circulus vitiosus*! Die von der Rürup-Kommission und anderen „unkonditioniert“ erwartete „demographische Lösung“ der Arbeitsmarkt-

probleme wird erst im Jahre 2030 erreicht¹⁶. Ob die beträchtlichen ökonomischen und gesellschaftlichen Implikationen von 25 Jahren mit (fast) zweistelligen Arbeitslosenquoten der Politik nochmals so lange Zeit geben, ist mehr als offen.

Rahmenbedingungen und Eintrittswahrscheinlichkeiten

Und wie bei jeder Prognose ist nach dem Einfluss der Randbedingungen und ihren Eintrittswahrscheinlichkeiten zu fragen, unter denen sich diese Leistungsfähigkeit entfaltet. Die für (kurzfristige) „Potenzialschätzungen“ verwendeten Verfahren wie Trendansätze und neuerdings Hodrick-Prescott Filter, Band-pass Filter, „unobserved component model“ bieten dafür keine Ansatzpunkte, nicht zuletzt deshalb nicht, weil die Rolle des Stützbereichs der Schätzungen bzw. Extrapolationen selten thematisiert wird¹⁷. „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“, wie es der Bielefelder Historiker Reinhart Kosseleck¹⁸ nennt, fallen aber offensichtlich auch gegenwärtig zunehmend auseinander. Eine Analyse der Treffsicherheit längerfristiger Potenzialschätzungen dürfte zeigen, dass diese in den letzten 25 Jahren kaum höher als die der Konjunkturprognosen war – übrigens Schwierigkeiten, die das Heer der Anwälte „nachhaltiger Entwicklung“ regelmäßig ignoriert. Der Blick zurück wird freilich selten genug gewagt¹⁹ – nur in Dantes Hölle müssen die Vorhersager zurückblicken (ihr Kopf wurde nach hinten gedreht).

Nicht genug mit diesen technischen Problemen der Bestimmung bereits des kurzfristigen Wachstumspotenzials bei unausgelasteten Kapazitäten. Mindestens ebenso wichtig ist die Lösung einer Reihe inhaltlicher Fragen. Was genau ist mit „ökonomischer Leistungsfähigkeit“ gemeint? Die Entwicklung von Indikatoren – oder sind es Indikanden? – wie Einkommen, Produktivität, Verteilung usw.? Müssen auch soziale oder ökologische Aspekte berücksichtigt werden? Darf sich die Betrachtung auf Einzelfaktoren beschränken, oder müssen Faktorenbündel betrachtet werden, und wie sind dann die einzelnen Faktoren zu gewichten? Wie wird die Aufwandseite, also z.B. Umfang und Verteilung der Arbeitszeit – tägliche, wöchentliche, Jahres-, Lebensarbeitszeit – oder der Kapitalaufwand

¹⁴ Vgl. J. M. Keynes: *The economic consequences of the peace*, Collected writings of John Maynard Keynes, vol. II, Cambridge, UK 1971 [1919], S. 71 ff.

¹⁵ Die Diskussion über die Entwicklung der Direktinvestitionen litt lange Zeit darunter, dass sie sich auf zahlungsbilanzorientierte Daten der Zentralbanken stützte, die nur sehr begrenzt realwirtschaftliche Sachverhalte widerspiegeln. Vgl. R. Döhrn: *Direktinvestitionen und Sachkapitalbildung – statistische Unterschiede und ihre ökonomischen Implikationen*, in: RWI-Mitteilungen, 47. Jg. (1996), S. 19 ff.

¹⁶ Vgl. Kommission für die Nachhaltigkeit in der Finanzierung der sozialen Sicherungssysteme (Rürup-Kommission): *Abschlussbericht*, www.soziale-sicherungssysteme.de, [2003], S. 61 ff.

¹⁷ Vgl. dazu und zur grundsätzlichen Kritik am Potenzialgedanken z. B. G. Maier-Rigaud: *Die Fiktion vom Produktionspotential*, in: WIRTSCHAFTSDIENST, 62. Jg. (1982), H. 7, S. 357-360.

¹⁸ Vgl. R. Kosseleck: *Zeitgeschichten – Studien zur Historik*, Frankfurt a.M. 2000, S. 331 ff.

¹⁹ Zu einem sehr umfassenden qualitativen Versuch vgl. den Rückblick von Bell/Graubard auf die „Expertenprognosen“ des „Year 2000 Project“ aus dem Jahre 1967 in D. Bell, S. R. Graubard (Hrsg.): *Toward the year 2000 work in progress*, Cambridge, MA 1997, S. ix-xix.

berücksichtigt? Ohne Wertungen kommen wir dabei nicht aus, und die sind nicht nur je nach Land unterschiedlich und subjektiv, sondern ändern sich auch im Zeitablauf, auch wenn sie von Professoren stammen.

Die weltweit niedrigen Arbeitszeiten Deutschlands, insbesondere der Einstieg in die 35-Stunden-Woche wurden hierzulande auch von der Politik zunächst nicht nur als sozialpolitische Errungenschaft, sondern als Indiz für die Effizienz der deutschen Wirtschaft gefeiert. Später wurde die Arbeitszeit z.B. in Gestalt der Frühverrentung von Politik und Verbänden zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit weiter verringert, und heute wird in den niedrigen tariflichen Arbeitszeiten ein „Standortnachteil“ gesehen und der Prozess rückgängig gemacht. Mit Verweisen auf Regulierungen im Umweltbereich, im Arbeits- oder im Sozialrecht, auf dem Arbeitsmarkt, ließe sich diese Liste leicht verlängern. Hier geht es dabei nicht um „richtig“ oder „falsch“, sondern lediglich um den Hinweis auf die Problematik einer Prognose künftiger Werthaltungen und Präferenzen, die sich nicht nur bei Nachhaltigkeits-, sondern auch bei Potenzialbetrachtungen ergibt. – Unsere gegenwärtigen Wachstums-, Finanz- und Arbeitsmarktprobleme traten übrigens keineswegs überraschend auf, sondern zeichneten sich bereits zu Beginn der neunziger Jahre deutlich ab, wie z.B. die damaligen gesamtwirtschaftlichen Rahmen der Mittelfristigen Finanzplanung des Bundes belegen²⁰.

Mehrdimensionalität ökonomischer Leistungsausweise

Die Mehrdimensionalität (makro)ökonomischer Leistungsausweise kommt – wie bereits angedeutet – in den üblichen internationalen Vergleichen regelmäßig zu kurz²¹. Vor allem dann, wenn sie sich, was meist der Fall ist, auf einen Vergleich des (realen) Bruttosozialprodukts (BSP) beschränken, von den statistischen Problemen internationaler Vergleiche – dazu gleich mehr – ganz abgesehen. Aber selbst wenn auf mehrere Indikatoren der „Leistungsfähigkeit“ oder der makroökonomischen Performance zurückgegriffen wird, findet oft ein „Rosinenpicken“ entsprechend den verfolgten Absichten statt. Zudem handelt es sich, wie bei Indikatoren nicht anders zu erwarten, um Partialbetrachtungen, meist sogar sehr enge. Wichtige funktionale und quasi definitorische Interde-

pendenzen, z.B. zwischen Wachstum, Beschäftigung/Arbeitslosigkeit oder Staatsdefizit werden ignoriert, insofern sind „Doppel-“ und „Dreifachzählungen“ an der Tagesordnung. Die Wahl der Vergleichsregionen und der Vergleichszeiträume wird selten überzeugend begründet, selbst auf einfachste statistische „Konjunkturbereinigung“ wird verzichtet, von „ökonomischer“ Bereinigung nicht zu reden²². Aber weder Produzenten noch Adressaten dieser Vergleiche scheint dies zu bekümmern.

Zur Illustration nur wenige Beispiele: In der hohen Akzeptanz der Teilzeitarbeit in den Niederlanden wird von vielen ein Vorbild für Deutschland gesehen. Nicht berücksichtigt wird aber z.B., dass dort die Rentenhöhe nicht an der Höhe der erzielten Lebenseinkommen orientiert ist und die entsprechende Bereitschaft für die Akzeptanz von Teilzeitarbeitsplätzen daher höher ist als z.B. in Deutschland. Irland hat Deutschland beim BSP pro Kopf mittlerweile überholt, was es ebenfalls zum „Vorbild“ für uns avancieren ließ²³. Dass dies nicht zuletzt dank massiver steuerlicher Subventionierungen der Ansiedlung ausländischer Konzernbetriebe – gestützt auf EU-Beihilfen – möglich war, wird unterschlagen; desgleichen, dass aufgrund der Repatriierung der Konzerngewinne das BIP/BNE pro Kopf eben sehr viel niedriger ausfällt – auch als das Deutschlands, die demographische Komponente und schließlich der schlichte Umstand, dass es sich bei dem „irischen Wunder“ eben um einen längst überfälligen ökonomischen Aufholprozess handelt²⁴. Wir beklagen die hohe Steuer- und Abgabenquote in Deutschland. Die Leistungen der Ausgabenseite des Staatshaushalts – z.B. die vielfältigen Realtransfers und ihre Bedeutung für Wirtschaftswachstum und Wohlfahrt („Kollektivbedürfnisse“) – werden ausgeblendet. Dies, obwohl doch die „deutsche Finanzwissenschaft [...] – anders als die angelsächsische – nicht von der Steuerlehre, sondern von den Staatsaufgaben her konzipiert“ ist, wie Knut Borchardt in Erinnerung rief²⁵. – Bei der Analyse der „fabulous decade“ der Vereinigten Staaten und der anschließenden Krise blieb die konkrete Rolle der Verschuldung der privaten Haushalte für die Konsumdynamik²⁶, der ja sehr viel zu

²⁰ Vgl. U. Heilemann: Mo' money? Medium term perspectives of the West German economy, in: *Economie Appliquée*, tome 46 (1993), S. 63-82.

²¹ Zu einem umfassenden Bild Deutschlands im Zeitraum 1990/99 vgl. K. Löbbe u.a.: *Der Standort Deutschland im internationalen Vergleich – Zur Lage der Wettbewerbsfähigkeit*, Untersuchungen des Rheinisch-Westfälischen Instituts für Wirtschaftsforschung, Heft 39, Essen 2002.

²² Vgl. C. Dow: *Major recessions – Britain and the world, 1920–1995*, Oxford 1998, S. 25.

²³ Vgl. H.W. Sinn: Die rote Laterne – Die Gründe für Deutschlands Wachstumsschwäche und die notwendigen Reformen, in: Ifo Schnelldienst, 23 (Sonderausgabe), München 2002.

²⁴ Vgl. J. Peet: The luck of the Irish – a survey of Ireland, in: *The Economist*, 16. Oktober 2004, S. 52 ff.

²⁵ Vgl. K. Borchardt: Anerkennung und Versagen – Ein Jahrhundert wechselnder Einschätzungen von Rolle und Leistungen der Volkswirtschaftslehre in Deutschland, in: R. Spree u. a. (Hrsg.): *Geschichte der deutschen Wirtschaft im 20. Jahrhundert*, München 2001, S. 215.

danken war, hierzulande vielfach ebenso unbeachtet wie die Zunahme von Staats- und Außenhandelsdefizit oder die historisch einmalig hohen und ungewöhnlich „rechtzeitig“ gesetzten Impulse von Geld- und Finanzpolitik. Ähnliches gilt für die Ursachen der wechselnden Hierarchien der Produktivitätsdynamik im Verhältnis zwischen den Vereinigten Staaten und Europa²⁷ oder die gesamtwirtschaftlichen Folgen – Stichwort Zinspolitik – des Wechsels der Vereinigten Staaten in den neunziger Jahren zur Hedonischen Preismessung.

Es wäre noch Etliches anzufügen, was unter der Überschrift „Erweiterung der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung“ vielfältiges wissenschaftliches Interesse (und Aufnahme in die Amtliche Statistik) gefunden hat, im vorliegenden Zusammenhang aber nicht von den Medien und nicht von der Politik.

Gründe für die Mängel und Versäumnisse

Die Gründe für diese Mängel und Versäumnisse sind vielfältig. Neben den bekannten, die eine umfassende Bewertung verhindern – dem Fehlen einer „gesellschaftlichen Wohlfahrtsfunktion“²⁸ –, spielen vermutlich auch profanere Gründe eine Rolle. Hier sollen nur zwei genannt werden:

- Erstens, die große Aufmerksamkeit, die im „internationalen Wettbewerb“ dem makroökonomischen Leistungsausweis zu Teil wird und dabei, vor allem wegen des „Datenhungers“ der Finanzmärkte, nur noch die simple „schnelle“ Zahl, der „Rang“ gefragt ist²⁹. Parallelen zu Entwicklungen im unternehmerischen Rechnungswesen sind nicht zu übersehen. Aber alles in allem werden an Unternehmensbilanzen, was z.B. Umfang, Fristen und Risiken von Aktiva und Passiva angeht, sehr viel strengere Maßstäbe angelegt, wird sehr viel differenzierter geurteilt als bei der Bewertung von Volkswirtschaften oder von

Staatsaktivitäten („Aktiva“!). Im Falle Deutschlands wäre hinzuzufügen, dass die gegenwärtig rigorose Anwendung sozusagen des „Niederstwertprinzips“ auf die Volkswirtschaft zwar das jeweils neue „Management“ zunächst entlastet, aber gleichzeitig den Blick auf die Chancen, auf das Potenzial verstellt. Von der Kritik, die im betriebswirtschaftlichen Bereich mittlerweile die „Erfolgsfaktorenanalyse“ erfährt³⁰, ist bei volkswirtschaftlichen „Erfolgsanalysen“ jedenfalls noch wenig zu registrieren.

- Zweitens: Offensichtlich glauben in Politik und Wissenschaft gegenwärtig viele, nur mit Verweis auf dramatische Perspektiven die von ihnen als notwendig erachteten Veränderungen in Wirtschaft und Gesellschaft durchsetzen zu können. Jeremiaden, finale Instrumentalisierungen der Prognose erfreuen sich zwar seit je großer Beliebtheit bei Propheten aller Provenienz, gleichwohl hilft diese Strategie meist nur für kurze Zeit. Im Zeitalter der Statistik und des „globalen Wettbewerbs“ kommt allzu „selektive Wahrnehmung“ bald ans Licht, wenn auch nicht immer in die Medien, Follow-up-Studien sind, aber nicht nur dort, selten³¹. Allerdings sprechen auch die bisherigen Gesetzmäßigkeiten der Medienwelt und wahlpolitische Erfahrungen dafür, dass das „bashing Germany“ nicht unbegrenzt fortgesetzt wird.

Ernsthaft zu denken geben sollte indessen, dass bei uns Veränderungen der wirtschafts-, finanz- oder sozialpolitischen Rahmenbedingungen offenbar ohne beträchtliche Dramatisierungen der Lage und mit Verweisen auf wie auch immer erfolgreiche „Vorbilder“ nicht mehr in Angriff genommen werden (können) – zumindest in der Einschätzung der Akteure und ihrer Bannerträger. Die deutschen Erfahrungen scheinen ebenso wenig zu tragen wie Hinweise auf veränderte Funktionsbedingungen der deutschen Wirtschaft oder schlicht die Finanznöte der Öffentlichen Haushalte³².

Messprobleme der Internationalen Statistik

Hinsichtlich des zweiten Themas des Kolloquiums des Statistischen Bundesamtes, der statistischen Messprobleme, ist festzustellen, dass leider mit den begrifflichen und inhaltlichen Klärungen die Probleme internationaler Vergleiche der ökonomischen Leistungsfähigkeit noch keineswegs gelöst sind. Mit den „Grundfragen der internationalen Statistik“ – Harmonisierung, Vereinheitlichung, Standardisierung von

²⁶ Ohnehin überrascht die Gelassenheit, mit der die „Konsumlastigkeit“ der jüngsten Konjunkturaufschwünge in den Vereinigten Staaten, im Vereinigten Königreich und anderswo, zudem vielfach zins- und steuerinduziert, von der Fachwelt und den Medien registriert wurden.

²⁷ Vgl. R. J. Gordon: Two centuries of economic growth: Europe chasing the American frontier, Paper prepared for Economic History Workshop, Northwestern University, 17. Oktober 2002, <http://www.enpc.fr/ceras/martin/growthEU-US.pdf>.

²⁸ Hilfsweise könnte auf die Forschungsergebnisse zur „life satisfaction“ zurückgegriffen werden, die ja in dieser Hinsicht auch von Deutschland ein relativ günstiges Bild zeichnen (Vgl. C. Bjørnskov: The happy few: cross-country evidence on social capital and life satisfaction, in: *Kyklos*, Vol. 56, 2003, S. 3-16) – aber vielleicht ist genau dies Teil des „Problems“. In den hier angesprochenen internationalen Vergleichen finden diese Aspekte jedenfalls keinerlei Beachtung.

²⁹ Eine Entwicklung, der sich trotz erheblichen Drucks und des Vorbildes der Vereinigten Staaten die Deutsche und die Europäische Statistik nicht um die Preisgabe ihrer Qualitätsvorstellungen von der Statistik anschließen wollen. Vgl. dazu z.B. T. Körner: Data quality management in the European Statistical System, Manuskript, Wiesbaden (Statistisches Bundesamt) 2004.

³⁰ Vgl. G. Wolff, M. Herrmann, M. Niggemann: Quo vadis Erfolgsfaktorenforschung?, in: *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, Bd. 224 (2004), S. 163-269.

³¹ Eine Ausnahme macht auch hier der Economist, der sich in seinem jüngsten Irland-Bericht (J. Peet, a.a.O.) kritisch mit dessen Vorgängen auseinandersetzt.

³² Vgl. z.B. die Untersuchung im Rahmen der Strukturberichterstattung der Wirtschaftsforschungsinstitute von K. Lötters u.a., a.a.O.

nationalen Statistiken – hat sich vor fast 25 Jahren Günter Menges auseinandergesetzt³³, und Gültiges findet sich noch immer auch bei Oskar Morgenstern³⁴. Dies braucht hier nicht wiederholt zu werden³⁵.

Wichtig ist, dass die Frage nach der universalen Anwendbarkeit der statistischen Konzepte und nach der Qualität der Komponenten an Relevanz und Dringlichkeit – leider – nichts eingebüßt hat. Fraglos wurde die Qualität der Wirtschaftsstatistik in den letzten Jahrzehnten – wie bereits erwähnt – erheblich gesteigert. Ob sich aber dadurch die relativen Abstände der Morgensternschen Zuverlässigkeits-„Klassen“ in nationaler bzw. kontinentaler Perspektive wesentlich verändert haben, darf bezweifelt werden. Dasselbe gilt vermutlich auch noch immer für Menges' Feststellung, dass es keine objektive Zahl gibt, „die angäbe, um wie viel höher das Pro-Kopf-Einkommen der Bundesrepublik als das Frankreichs ist“³⁶. Nicht immer ist es übrigens Ressourcenmangel, der einer Verbesserung im Wege steht. Häufig ist es vielmehr die zunehmende wirtschaftspolitische oder politische – vor allem auch internationale – Bedeutung der Statistik selbst. Negativ-Beispiele finden sich dabei keineswegs nur unter den weniger entwickelten Ländern (Stichwort „Entwicklungshilfe“³⁷, sondern auch unter den Industrieländern. Dabei ist nicht nur wie jüngst an Griechenland (Angaben zum Haushaltsdefizit) oder vor einigen Jahren an Italien, sondern häufig z.B. ebenso an das Vereinigte Königreich oder an die Vereinigten Staaten zu denken³⁸ – wobei es sich um die Ergebnisse offensichtlich besonders „gebieterischer Programme“ handelt³⁹.

Probleme wirft natürlich auch in diesem Zusammenhang der intertemporale Vergleich auf. Die Ergebnisse der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung z.B.

sind, ungeachtet ihrer sorgfältigen „Produktion“⁴⁰, nur bedingt für einen längeren Zeitraum sinnvoll zu vergleichen. Strukturell oder akzidentiell zu begründende Relativierungen und Erklärungen – z.B. mit Blick auf den Vergleich Vereinigte Staaten/Europa die unterschiedliche demographische Entwicklung, besondere klimatische Bedingungen oder der unterschiedliche Grad der Monetarisierung von Haushaltsdienstleistungen⁴¹ – erfolgen nur selten, namentlich nicht in den wirtschaftspolitischen Debatten. Die Folgen der deutschen Einheit z.B. für die gegenwärtige „Schlusslichtrolle“ Deutschlands beim Wachstum – in Westdeutschland und in Ostdeutschland! – finden zwar in der Diagnose meist Erwähnung, aber keine Quantifizierung. Ähnliches gilt für die Haushaltssituation von Gebietskörperschaften und Sozialversicherungen, obwohl es dort – ungeachtet aller konzeptionellen Differenzen – naturgemäß sehr viel leichter wäre. Die Therapievorschläge ignorieren diese Einflüsse übrigens meist gänzlich, wie z.B. das Jahresgutachten 2002 des Sachverständigenrats zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung illustriert⁴².

Auch der horizontale Vergleich ist trotz vieler Harmonisierungsbemühungen – die meist Resultat des Interesses an „internationalen Vergleichen“ sind – von Vereinten Nationen, OECD und Europäischer Zentralbank oder Eurostat noch keineswegs frei von Problemen⁴³. Dies gilt, folgt man der Untersuchung von Ryten⁴⁴, vor allem, was den internationalen Vergleich von Preisen und Kosten betrifft. Die mit Wechselkursen verbundenen Probleme internationaler Vergleiche haben sich zwar für die Mitglieder der EWU aufgelöst, aber im Außenverhältnis bzw. für den Rest der Welt trifft dies eben noch längst nicht zu. Folgt man wiederum Ryten⁴⁵, sind die bisherigen Erfolge gering, und allseits befriedigende Lösungen sind nach Lage der Dinge in absehbarer Zeit kaum zu erwarten. Geht man ins Detail, so akzentuieren sich die Schwierigkeiten, wie die neuerlich wieder intensiv diskutierte Bestimmung des

³³ Vgl. G. Menges, a.a.O.

³⁴ Vgl. O. Morgenstern: On the accuracy of economic observations, second edition, Princeton 1973, S. 276 ff. und S. 297 ff.

³⁵ Vielleicht mit der Ausnahme der im vorliegenden Zusammenhang besonders wichtigen Warnung Morgensterns vor den Dezimalstellen bei Veränderungsraten. Sie gerät bei der empirischen Wirtschaftsforschung leider häufig in Vergessenheit, und nicht nur der Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung glaubt dann und wann auch Veränderungsraten mit zwei Dezimalstellen hinter dem Komma verantworten zu können. Selbst in technischen Fragen ist die Ökonomie eben keine „kumulative“ Wissenschaft.

³⁶ Vgl. G. Menges, a.a.O., S. 14

³⁷ Vgl. J. Ryten: Report of the consultant on the evaluation of the International Comparison Programme, a.a.O., S. 28 ff.

³⁸ Vgl. z.B. die zahlreichen Definitionsnderungen und Berechnungsarten wichtiger makroökonomischer Kenndaten in Italien (BSP), im Vereinigten Königreich (Inflation, Arbeitslosigkeit) oder in den Vereinigten Staaten (Inflation bzw. Produktivität); vgl. U. Heilemann: Die amtliche Statistik – Dienstleister in der Informationsgesellschaft, in: Statistisches Bundesamt (Hrsg.): 50 Jahre Bundesrepublik Deutschland: Amtliche Statistik – Ein konstitutives Element des demokratischen Staates, Wiesbaden 1999, S. 87-107.

³⁹ Vgl. G. Frst: Möglichkeiten und Grenzen einer Vereinheitlichung der Statistik in den Gemeinschaften, in: Statistische Informationen, 2. Jg. (1963), S. 13-25.

⁴⁰ Zu einer rigorosen Kritik der VGR-Erstellung vgl. J. Richter: Kategorien und Grenzen der empirischen Verankerung der Wirtschaftsforschung, Stuttgart 2002, 4. Kapitel.

⁴¹ Vgl. dazu z.B. R.J. Gordon, a.a.O.

⁴² Vgl. Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung, a.a.O., Ziff. 332 ff.

⁴³ Mit Blick auf die EWU vgl. dazu z.B. die Beiträge von Y. Franchet: Funktion der Statistik bei der Europäischen Integration, in: Allgemeines Statistisches Archiv, 79 (1995), S. 18-25; und R. Stglin: Was bleibt von der nationalen Statistik nach Herstellung der Wirtschafts- und Währungsunion?, in: Allgemeines Statistisches Archiv, Bd. 79 (1995), S. 26-46.

⁴⁴ Vgl. J. Ryten: International Comparison Project (ICP) – surveys and survey project, a.a.O., S. 10 ff.

Umfangs des Öffentlichen Sektors zeigt⁴⁶. Wie ist der Staatssektor abzugrenzen? Welche Aktivitäten staatlichen Handelns werden gegenwärtig von der amtlichen Statistik erfasst, und welche Schwierigkeiten stellen sich dabei? Welche Aktivitäten werden nicht erfasst? Sind alle Maße zur Bestimmung des Staatssektors gleichermaßen geeignet? Wie aussagekräftig sind z.B. Pro-Kopf-Angaben tatsächlich? Welche Unterschiede ergeben sich z.B. bei Brutto- und bei Nettobetrachtung der Sozialausgaben⁴⁷?

Einschränkungen des Informationsgehaltes

Erst recht gelten die Einschränkungen für prognostische oder für Potenzialaussagen. Abgesehen davon, dass man dazu in erheblichem Maße auf (ökonomische?) Hypothesen zurückgreifen muss, die naturgemäß fehler- und irrumsbehaftet sind, stellt sich in handlungsorientierter Perspektive das Problem ihrer künftigen Geltung, und um die Zukunft geht es ja letzten Endes bei diesen Vergleichen immer. Die gegenwärtig vielfach verwendeten „Potenzialfunktionen“ sind für konjunkturdiagnostische Zwecke, etwa zur Bestimmung der Output-Lücke konzipiert – und sind außerordentlich sensibel bezüglich des verwendeten Stützbereichs und der verwendeten Daten (Stichwort Revisionen)⁴⁸. Von grundsätzlichen Unzulänglichkeiten, wie z.B. dem Wandel zentraler makroökonomischer Reaktionskondensate (Stichwort: NAIRU) Rechnung zu tragen, nicht zu reden. Auf keinen Fall sind diese Ansätze aber geeignet, das eigentliche, d.h. das längerfristige Wachstumspotenzial einer Volkswirtschaft strukturell fundiert zu bestimmen, wie dies z.B. mithilfe von Produktionsfunktionen möglich ist (ohne dabei die oben genannten Probleme zu übersehen).

⁴⁵ Vgl. J. Ryten: Report of the consultant on the evaluation of the International Comparison Programme, a.a.O.; ders.: International Comparison Project (ICP) – surveys and survey project, a.a.O.

⁴⁶ Vgl. dazu z.B. D. Gatzel: Introduction, in: Eurostat (Hrsg.): The size of the government sector – how to measure? Proceedings of the 24th CEIES Seminar Vienna 23 & 24 October 2003, Luxemburg 2004, S. 15 f.; sowie darin die Beiträge – ihre Titel sprechen hier für sich – von R. Hjerpe: Uncovering the dimension of the common good – problems of measurement of the size of the public sector, ebenda, S. 49 ff.; M. Ward: Does size matter? Assessing the real importance of government, S. 194 ff.; S. Sergeev: Non-market services in the European Comparison Programme: a story of methodological variance, S. 129 ff.; A. Pritchard: Does the size of the government sector affect our ability to compare national economies?, S. 121 ff.; sowie von M. Ladaïque: Measuring tax revenue and social expenditure: a more comprehensive perspective, S. 107 ff.

⁴⁷ Die Unterschiede sind z.B. für Österreich (30% vs. 24%), die Niederlande (25% vs. 20%) und Schweden (37% vs. 29%) beträchtlich, im Falle der Vereinigten Staaten (15% vs. 16%) gering (alle Angaben für 1999); Vgl. dazu W. Adela, M. Ladaïque, a.a.O. – Vgl. auch den Beitrag von A. Kemmerling: Die Messung sozialstaatlicher Leistungen. Zu den Folgen der Netto-sozialleistungsquote Willem Ademas für die Diskussion um staatliche Sozialpolitik, in: Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Ökonomische Leistungsfähigkeit Deutschlands – Bestandsaufnahme und Statistische Messung im internationalen Vergleich, a.a.O.

Die kurze Rekapitulierung der Probleme internationaler Vergleiche soll ihrerseits nicht ohne Relativierung schließen. Die theoretischen Probleme und Mängel internationaler Vergleiche sind bekannt – aber es liegen offenbar wenig Erkenntnisse über die daraus resultierenden Einschränkungen des Informationsgehaltes vor. Regressionsrechnungen sprechen im Fall der Kaufkraftbereinigung z.B. für die eine oder andere Methode, aber das genaue Ausmaß an Verzerrung wird damit noch längst nicht deutlich⁴⁹. Ob dies angesichts ständiger Veränderungen ein lohnendes Untersuchungsobjekt wäre, sei dahingestellt. Würde man aber hilfsweise z.B. die jährlichen nationalen Veränderungs-raten auf halbe Prozentpunkte runden, würden sich die gegenwärtig dramatisierten Unterschiede erheblich reduzieren. Aber es ist ganz allgemein zu fragen, ob die in internationalen Vergleichen festgestellten absoluten Unterschiede stets so groß sind, dass ein Ranking überhaupt sinnvoll ist. Nochmals: Westdeutschland stellt sich eben in diagnostischer und therapeutischer Hinsicht völlig anders dar als das vereinte Deutschland, namentlich was den Arbeitsmarkt, aber auch was die Tariflohnentwicklung angeht. Kurz, wir wissen, dass die internationale Vergleichbarkeit vieler Indikatoren der Leistungsfähigkeit eingeschränkt ist, aber wir wissen nicht, in welchem Maß.

Die Mehrzahl der Beiträge der Tagung widmet sich Fragen der Bestandsaufnahme der ökonomischen Leistungsfähigkeit Deutschlands. Es wäre viel gewonnen, wenn sowohl der Partial- als auch der statische Charakter vieler internationaler Vergleiche deutlich würden. Namentlich die Mobilisierung von Leistungspotenzialen ist ein, wenn nicht das Kennzeichen von Marktwirtschaften, und nicht von ungefähr waren die jetzt so beliebten Rang-Spiele eine Domäne der Lenker und Apologeten von Planwirtschaften. Die Geschichte der Bundesrepublik ist reich an eindrucksvollen Beispielen erfolgreicher Mobilisierung von Leistungspotenzialen, und auch die Schwächephase der letzten Jahre spricht bei sorgfältiger Analyse keineswegs gegen die Erwartung von mehr Dynamik. Dies weist über statistische Fragen hinaus. Aber bereits an dieser Stelle des Kolloquiums sollte deutlich geworden sein, dass die kritische Beleuchtung der statistischen Fundierungen der „Schlusslicht-Debatte“ einen wichtigen Beitrag zu ihrer Versachlichung leisten würde. Nicht alles, was bei uns glänzt, ist Pech – oder Gold, was bei anderen leuchtet.

⁴⁸ Vgl. J. Döpke: Real-time data and business cycle analysis in Germany: some preliminary results, Deutsche Bundesbank, Frankfurt a.M. 2003.

⁴⁹ Vgl. J. Ryten: Report of the consultant on the evaluation of the International Comparison Programme, a.a.O., S. 21 (Insert).